

Eine Praxiswirksame Theorie?

Eva Hornecker, artec, Uni Bremen

Das Fachgebiet Informatik und Gesellschaft steckt in einer Krise. Nicht nur, daß viele der früher aktiven WissenschaftlerInnen und Lehrenden sich neuen Themen zugewandt haben, sondern auch eine gewisse Resignation angesichts des Erreichten prägt die Stimmung.

Ich möchte und kann zu keinem festen Schluß kommen. Mein Beitrag soll vielmehr Fragen aufwerfen, Argumente nennen und Diskussionen anregen.

Die Probleme sind bekannt: Mit IuG läßt sich in der Wissenschaft kaum ein Blumentopf gewinnen. Das Fach bleibt ein Anhängsel, aber gilt i.A. nicht als 'echte' Informatik. Die Informatik verändert sich nicht, da ihr 'Kern' unberührt bleibt und unliebsame Themen sogar regelrecht an IuG weg-delegiert werden können. Auch von Studierenden wird es häufig nicht ernstgenommen und gilt oft als "Laberfach".

Die Tendenz, sich lieber mit (mittlerweile) in der Forschungslandschaft anerkannten und Prestige (und Forschungsgelder) einbringenden Themen wie Medien-Informatik, Umwelt-Informatik, CSCW und Workflow, Prototyping etc. zu befassen, ist nachvollziehbar. Einige Fragestellungen aus IuG finden sich in diesen neuen Bereichen wieder, die sich um die Informatik drängen und an sie heften, technische Aspekte und psychologische, soziale, arbeitswissenschaftliche Fragen verbinden und langfristig so das Gesamtbild der Informatik verändern könnten. Anstatt bestehende Praktiken immer nur zu analysieren und zu kritisieren, besteht die Chance, neue (bessere?) Praktiken zu erproben und zu etablieren. Auch didaktisch erscheint es sinnvoll, IuG-Aspekte in die Kerninformatik (und Bindestrich-Informatiken) zu integrieren – die Fragen dort zu stellen, wo sie auftauchen – anstatt sie als Anhängsel gesondert zu behandeln. Ob dies faktisch gelingt, hängt allerdings vor allem vom Selbstverständnis und Engagement der jeweils Lehrenden ab, birgt also das Risiko des Nicht-Geschehens.

Ob der kritische, hinterfragende Impetus der IuG in diesem Themenwechsel verlorengelht, ist eine offene Frage und ein echtes Risiko. Die Informatik könnte zwar interdisziplinärer werden, aber in ihrem Machbarkeitsdenken und instrumentellen Handeln unverändert bleiben. Ergonomisch gut gestaltete und graphisch interessante Webseiten können ebenso unter das Postulat der Wertfreiheit fallen, wie normale des Wissens über Atomkraft.

Gesellschaft, in der wir leben, zusammenhängt und inwieweit diese Gesellschaft wahre Bildung und Menschwerdung überhaupt zuläßt.

Nun zum zweiten eingangs erwähnten Punkt – was wurde bisher erreicht, wie praxiswirksam ist IuG geworden?

Die meisten Diskussionen über IuG hängen seltsam in der Luft, bleiben abstrakt und ohne Bezug auf den Berufsalltag – wohl auch aus Ratlosigkeit. Dies soll nicht heißen, daß Technikfolgenforschung und Fragen nach Auswirkungen der Informatik und Gestaltungsoptionen und -regeln uninteressant oder irrelevant sind. Nur fokussiert IuG zu sehr darauf, in welche Richtung die Wissenschaft Informatik und die Technikentwicklung steuern sollten, welche Technik entwickelt werden sollte und welche nicht – Fragen die sich BerufspraktikerInnen selten so stellen. BerufspraktikerInnen haben mit Problemen auf ganz anderen Ebenen zu kämpfen; Probleme, die auch die Wissenschaft ernst nehmen sollte. Für mich kristallisierte sich in den letzten Jahren, geprägt durch eigene Berufserfahrung und durch die zusammen mit Peter Bittner durchgeführte E-Mail-Umfrage sowie die Scherpunktredaktion einer FIF-Kommunikation zum Thema “Verantwortung im Berufsalltag” heraus, daß eines der Hauptprobleme von IuG die Kluft zwischen IuG im Studium und dem Berufsalltag ist. Es handelt sich dabei um eine doppelte Differenz, denn zur Übersetzungs’lücke’ zwischen Studium und Beruf (unter der die gesamte Informatik leidet) kommt die zwischen Kerninformatik und IuG-Fächern hinzu. Das IuG-Wissen hat kaum Bezug zum Rest des gelehrten Fachwissens. Die Umsetzung der Erkenntnisse wird wenig thematisiert und noch seltener geübt. Studierende werden somit kaum auf eine ‘kritische’ Berufspraxis vorbereitet.

Viele AbsolventInnen finden Fragestellungen, die sie mit IuG verbinden, nicht in ihrem Berufsalltag wieder (bzw. erkennen sie nicht, da sie eingebettet sind oder auf ganz anderen Ebenen auftauchen). Der Sog der beruflichen Anforderungen läßt wenig Zeit zur Reflexion, noch weniger zum Erproben von alternativen Vorgehensweisen. BerufsanfängerInnen haben zunächst genug damit zu tun, sich einzuleben, die gestellten Anforderungen zu erfüllen und den sogenannten ‘Praxischock’ zu verdauen. Das vormals (hoffentlich) vorhandene Interesse an IuG und Verantwortung verebbt folgenlos und gerät in Vergessenheit. Leider gilt dies auch für die scheinbar so konkreten Themen wie Ergonomie und Datenschutz. Hier findet zwar eine prinzipielle Vorbereitung statt (zumindest an den wenigen Hochschulen, an denen diese Fächer zum Studienplan gehören), die dann aber meist an den Bedingungen der realen Praxis scheitert. Die Informatik leidet generell unter dem Phänomen, das das im Studium vermittelte Wissen in der Industrie oft nicht anerkannt wird. da es ‘praxisfern’. ‘idealistisch’ und nicht praktikabel

Denn in der alltäglichen Arbeits- und Firmenkultur akkumulieren sich kleine, inkrementelle Veränderungen und bestimmen so die Entwicklungsrichtung, sowohl in Bezug auf einzelne Projekte und Produkte, wie auch auf die Weiterentwicklung der Firmenkultur, in der bestimmte Handlungsweisen möglich sind oder nicht. Es gibt also eine Art 'Inkubationszeit' für viele moralische Dilemmas. Diese Alltagspraxis wird von den Arbeitenden jedoch aktiv hervorgebracht und beeinflußt. Eine wichtige Fähigkeit von BerufspraktikerInnen wäre es folglich, unterstellte implizite Annahmen und alltägliche ethische Probleme erkennen zu können, kreative Lösungen zu entwickeln und unterstützende Ressourcen identifizieren zu können. (Ich übernehme hier – zusammengefaßt – die Argumentation von W. Lynch und R. Kline (2000): Engineering Practice and Engineering Ethics. Science, Technology & Human Values, Vol. 25, No. 2, Spring 2000:195-225)

IuG sollte sich daher auch mit dem Arbeitsalltag von InformatikerInnen befassen, mit ihren Arbeitsbedingungen, den entstehenden Firmenkulturen und Arbeitskulturen, den realen Handlungsmöglichkeiten, um strukturelle Veränderungsmöglichkeiten zu erkennen und um Studierende/AbsolventInnen zu befähigen, diese Handlungsmöglichkeiten im doppelten Sinne wahrzunehmen. Dieser Blick erscheint mir noch viel zu selten.

Ob dies zu einer Theorie der Informatik beitrüge? Mindestens in dem Sinne, daß eine Theorie auch etwas über die Praxis aussagen sollte und helfen sollte, sie zu gestalten.